

Gags an der Schmerzgrenze

Jimmy Breuers „Hau ab XXL“-Tour enttäuscht – zur Freude der Fans

VON ANDREA BAUHAUS

SÜD. Er wird als Vuvuzela der deutschen Comedy bezeichnet. Ein treffender Vergleich: Der Typ nervt. Seine Show ist monoton, und die Gags erreichen zuverlässig die Schmerzgrenze.

Jimmy Breuer, streitbarer Standup-Comedian mit unerschütterlichem Ego, beglückte seine Fans am Mittwochabend in der ausverkauften Vest Arena.

Über Videoleinwand kündigen Kollegen wie Dave Davis, René Marik und Atze Schröder ihren Kollegen an, der daraufhin zu Tom Jones' „Sex Machine“ auf die Bühne springt und sich allen Buhrufen zum Trotz zunächst ausgiebig selbst feiert.

Er trägt ein knallgelbes T-Shirt, das rote Baseball-Cap stielecht umgekehrt und Teile des Haupthaars neckisch durch den Verschluss geföhnt. Fassungslosigkeit und Schamgefühl macht sich breit in Anbetracht der Unbeirrbarkeit dieses armen Trotts, aber auch Kopfschütteln und ein leichtes Schmunzeln. Die perfekte Stimmung für ein paar Anekdoten aus dem Leben des Jimmy Breuer aus Lüdersheim.

„Sicherlich habt ihr euch schon mal gefragt...“, versucht er sich in sein Publikum einzufühlen. „Nein!“ schallt ihm auch prompt eine raue Männerstimme entgegen.

Jimmy Breuer zieht seine Einleitung durch und spannt in den kommenden zwei Stunden den Bogen von der Schulzeit über die erste Freundin bis zu seinem Leben als „Comedy-Star“. Was er in den



Jimmy Breuer bei seiner Königsdisziplin: Feiere Dich selbst, sonst tut es keiner! An der Hellbachstraße spielte der Comedian vor ausverkauftem Haus.

—FOTO: BAUHAUS

80er-Jahren nicht verstanden habe? Antiwitze. „Halt's Maul!“, unterbricht ihn eine Stimme aus dem Publikum. „Geh sterben!“.

Ein mieser Witz jagt den nächsten, noch so offensichtliche Gags werden erklärt, als hätten seine Fans sie nicht verstanden. JB, wie er sich gern selbst bezeichnet, vermässelt Pointen und bringt den gleichen Witz auch gern zweimal.

Videsequenzen sollen dieser Farce vermeintliche Abwechslung beschieren: Als sogenannter Comedycrasher taucht Jimmy Breuer spontan

bei einer Orchesterprobe auf. „Trompete und Klarinette spielt man mit dem Mund, das ist klar. Aber wohin steckt man sich die Posaune? Und wer spielt hier eigentlich die Arschgeige?“, teilt er den unbeteiligten Musikern seine Gedanken mit. Anderes Format, gleicher Inhalt.

Monoton und lieblos

Kurz vor Ende der ersten Halbzeit fühlt sich der 35-Jährige dann bemüßigt, seinen Beitrag gegen den Rassismus

zu präsentieren: Ein Song namens „Der Respektregenbogen“. Die Lyrics habe er vor Jahren auf dem Commodore 64 geschrieben, die einfältige Melodie ist vermutlich eine Vorlage aus dem Keyboard. Und wieder besticht er durch peinliche Tanzeinlagen.

Letzen Endes ist es doch so: Wer mit dem Anspruch, nicht lustig zu sein, kokettiert, hat nichts zu befürchten und braucht sich auch nicht viel Gedanken um seine Show zu machen. Es gefällt ja auch so. Wie bequem! Fazit: Monoton und lieblos. Anscheinend unterhaltsam.